

Jürgen Hofmann

Gewalt und Sport sowie Möglichkeiten sportbezogener Gewaltprävention

1. Einleitung

Jugendgewalt erscheint vermehrt als globales Problem (vgl. im Überblick Krug, Dahlberg, Mercy, Zwi & Lozano 2002). Als Lösungsansatz gegen diesen Trend wird immer wieder sportliches Engagement genannt. Dabei existiert die Hoffnung, dass Sport bei Heranwachsenden das Gewaltpotenzial direkt durch Abbau von Energie oder indirekt über eine Steigerung der individuellen oder sozialen Ressourcen, reduziert. Im Gegensatz dazu stehen Befürchtungen, dass vor allem der Wettkampfsport die Regeln des Fairplays verdrängt und damit bestimmte (instrumentelle) Gewaltformen in die Gesellschaft transportiert oder insbesondere durch die Ausübung von körperorientierten Sportarten die Hemmschwelle zur Anwendung von Gewalt im alltäglichen Leben sinkt.

In diesem Beitrag wird anfänglich die aktuelle empirische Befundlage im Bereich der Sport-und-Gewalt-Forschung aufgezeichnet und die (querschnittlichen) Ergebnisse in Bezug zu den Unterscheidungsebenen Sportengagement, Geschlecht und Sportart analysiert. Dabei wird einerseits der Frage nachgegangen, ob direkte oder indirekte Verbindungen zwischen Sportengagement und Gewalt existieren. Andererseits erscheint auch die Frage von Bedeutung, welche Art von Sport Gewalttätigkeit und Aggression zu reduzieren bzw. zu erhöhen vermag. Im Anschluss folgt die Fragestellung, ob und welche sportpädagogischen Einflussmöglichkeiten existieren, um gewalttätiges Verhalten zu reduzieren. Von besonderer Bedeutung erscheint dabei die Entwicklung eines positiv-realistischen Selbstkonzepts. Dieser Ansatz soll letztlich dann noch näher ausgeführt und diskutiert werden.

2. Jugendgewalt als Problem

Immer wieder vermehren Medien Berichte, nach denen das Problem der Jugendgewalt immer prekärer wird. Überschriften auf der Titelseite von Zeitungen wie „Immer mehr setzen auf das Faustrecht“ (dpa 2003) oder „Jeder dritte Schüler fürchtet Gewalt“ (dpa 2003), aber auch Artikelüberschriften

in Magazinen wie „Halbstarke im Blutausch“ (Festl 2009) verweisen auf ein hohes Problempotential.

Der Rückgriff auf amtliche Statistiken scheint eine Möglichkeit zu sein, sich dieser sensiblen Thematik anzunähern. Tatsächlich weisen die offiziellen Statistiken des Bundeskriminalamts zur Gewaltkriminalität in den letzten 15 Jahren einen bedeutsamen Anstieg aus, seit drei Jahren verbleiben vor allem die Raten von gefährlicher und schwerer Körperverletzung auf einem hohen Niveau (vgl. Abb. 1).



Abb. 1: Entwicklung der Gewaltkriminalität in Deutschland (Quelle: Bundeskriminalamt 2001-2009)

Fragt man sich weitergehend, welche Gruppen für diese Taten vorwiegend verantwortlich sind, so zeigen die offiziellen Tatverdächtigenbelastungszahlen für Gewaltkriminalität zwei Phänomene: Gewalt ist größtenteils ein männliches Problem, welches zudem im Jugendalter seine höchsten Prävalenzraten besitzt (vgl. Abb. 2).

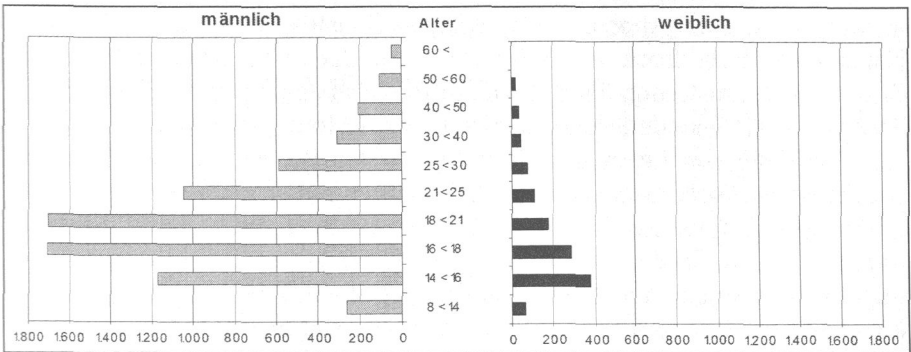


Abb. 2: Tatverdächtigenbelastungszahl (Tatverdächtige pro 100.000 Einwohner der jeweiligen Altersgruppe) in Deutschland bei Gewaltkriminalität (Quelle: Bundeskriminalamt 2004)

Der Umgang mit offiziellen Daten ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, da sowohl das Anzeigeverhalten als auch das, was unter Gewalt verstanden wird, zeitlichen Strömungen unterliegt. Im Gegensatz zu den offiziellen Statistiken können wissenschaftliche Untersuchungen diesen Trend zur erhöhten Gewaltbereitschaft unter Heranwachsenden so nicht feststellen (ausführlicher in Hofmann 2008).

3. Theoretische Grundlagen

Zur Erklärung von Jugendgewalt existieren unterschiedliche theoretische Modelle. So vermag die Einbindung in sportliche Aktivitäten mit Mannschaften und Vereinen aus der Sicht von *soziale Bindungs- und Kontrolltheorien* grundsätzlich positiv zu beurteilen sein, da hier angenommen wird, dass ein festes System sozialer Beziehungen, Bindungen und Verantwortlichkeiten zur Verhinderung von deviantem Verhalten beiträgt. Auf diese Theorie wird stets vom Kriminologen Pfeiffer (2003) Bezug genommen, wenn er behauptet, dass Sport eine Schutzimpfung gegen Gewalt darstelle. Dieser Ansatz greift allerdings zu kurz, da nicht weiter nach Sportart, Motivationen und Settings differenziert wird. *Lerntheoretisch* sind zwei widersprüchliche Aussagen zum Sportengagement zu finden: In positiver Hinsicht können anerkannte gesellschaftlicher Werte übernommen werden, in negativer Perspektive könnten – vor allem im leistungsorientierten Sport – die Übernahme von egoistischen Handlungsformen aus dem Sport resultieren. Immer noch wird auch die *Katharsistheorie* angeführt, die durch z. B. Sport einen bewusst gelebten Abbau aufgestauter Energie prognostiziert.

Studien haben jedoch gezeigt, dass das Ausleben von Aggressionen nicht zwangsläufig zum Abbau, sondern sogar zu einer Steigerung aggressiver Tendenzen führen kann. Ähnlich sieht es mit der *Frustrations-Aggressions-Theorie* aus. Frustration kann ihren Ausdruck in aggressivem Verhalten finden, eine hinreichende Erklärung bietet dieses Modell aber nicht.

Zur Erklärung von Jugendgewalt soll in diesem Beitrag ein Modell dienen, welches *sozialisationstheoretische Grundlagen* mit *stresstheoretischen Perspektiven* verbindet. So findet ein Aufwachsen in einem kulturell geprägten Rahmen – also einer entsprechend kulturell gefärbten Umwelt statt. Dabei findet jedes Subjekt eine äußere Realität vor, die mit der inneren Realität interagiert und die zudem von individuellen Merkmalen beeinflusst wird (Hurrelmann 2002). Nun finden innerhalb des Lebenslaufs verschiedene Entwicklungs- und Bewältigungsprozesse statt, jedoch geballt im Heranwachsendenalter (z. B. Entwicklung einer eigenen Identität, Ablösung vom Elternhaus, Bildung eines Freundeskreises, Berufswahl). Je nach persönlicher Disposition und zur Verfügung stehender psychosozialer Ressourcen, können die an den jungen Menschen gerichteten Entwicklungsprozesse bewältigt werden oder scheitern. Diese Verbindung zu dem stresstheoretischen Ansatz verweist bei nichtgelingenden Entwicklungsprozessen zu den Problembereichen, die einerseits in Gewalthandlungen unterschiedlicher Art oder in psychosomatische Beschwerden münden können. Engagement im Sport kann, je nach zeitlichem Umfang, Häufigkeit und dem Setting Einfluss auf unterschiedliche Parameter sowie die Entwicklung von Heranwachsenden nehmen, so dass sich unter Umständen Problembereiche abmildern oder gar nicht entstehen. So könnten hohe psychosoziale Anforderungen im Zusammenhang mit den Entwicklungsaufgaben im Jugendalter sowie die beträchtliche Bedeutung der körperlichen Komponente für das Selbstwertgefühl sportliche Aktivität als gewaltprotektive Ressource erscheinen lassen (vgl. Abb. 3).

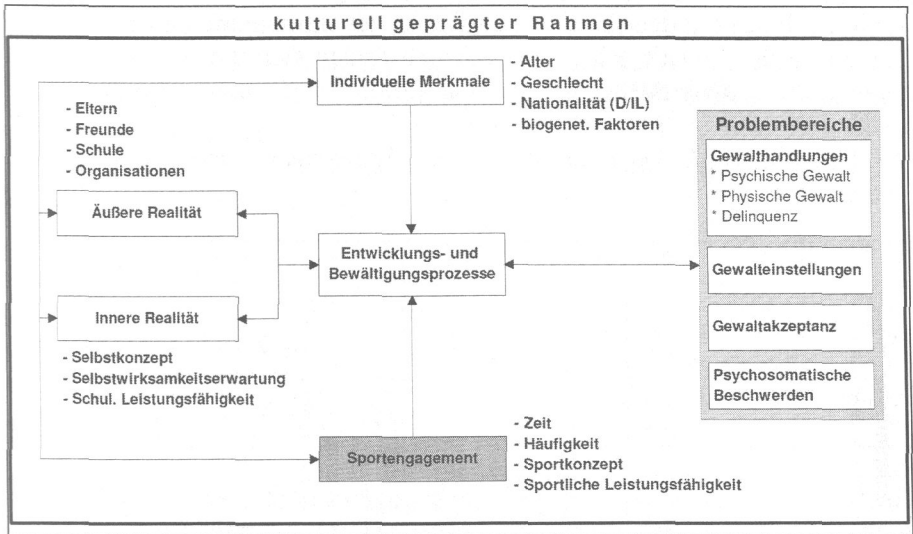


Abb. 3: Bedingungsgefüge zur Erklärung von junglichem Problemverhalten (aus: Hofmann 2008, 77)

4. Empirischer Forschungsstand

Im Folgenden wird auf drei Studien Bezug genommen, um den aktuellen Forschungsstand aufzuzeigen. Neben einer eigenen Studie im Rahmen eines deutsch-israelischen Kulturvergleichs, die etwas ausführlicher dargestellt wird (Brettschneider, Brandl-Bredenbeck & Hofmann 2005; Hofmann 2008), werden noch zwei weitere Studien in ihren Ergebnissen kurz präsentiert. Dies ist zum Einen eine Studie, die in der Schweiz von Moesch, Birrer und Seiler (im Reviewverfahren) durchgeführt wurde, zum Anderen eine Analyse von deutschen Daten aus der PISA-Studie von Mutz und Baur (2009) zur Sport- und Gewalt-Problematik.

Allen drei Studien ist gemein, dass sie über keine längsschnittlichen Daten verfügen und daher Aussagen über Effekte des Sports nicht möglich sind.

4.1 Studie von Brettschneider, Brandl-Bredenbeck & Hofmann

Hierbei handelt es sich um eine Fragebogenerhebung von 11-16-jährigen Schülern in Deutschland (N=3.300) und Israel (N=2.700), die mit validierten Instrumenten (u. a. SDQ II von Marsh (1990), verschiedene Fragen zum Sportengagement und unterschiedliche Items zum Gewaltverhalten von Heitmeyer (1998) sowie von Tillmann, Holler-Nowitzki, Holtappels, Meier

& Popp (2000)) durchgeführt wurde. In der folgenden Darstellung wird ausschließlich auf die deutschen Daten Bezug genommen und dabei der Fokus auf physische Gewalt gelegt. Ausführlich finden sich die Befunde in Hofmann (2008) sowie Brettschneider et al. (2005).

4.1.1 Monokausale Verbindung zwischen Sportengagement und physischer Gewalt

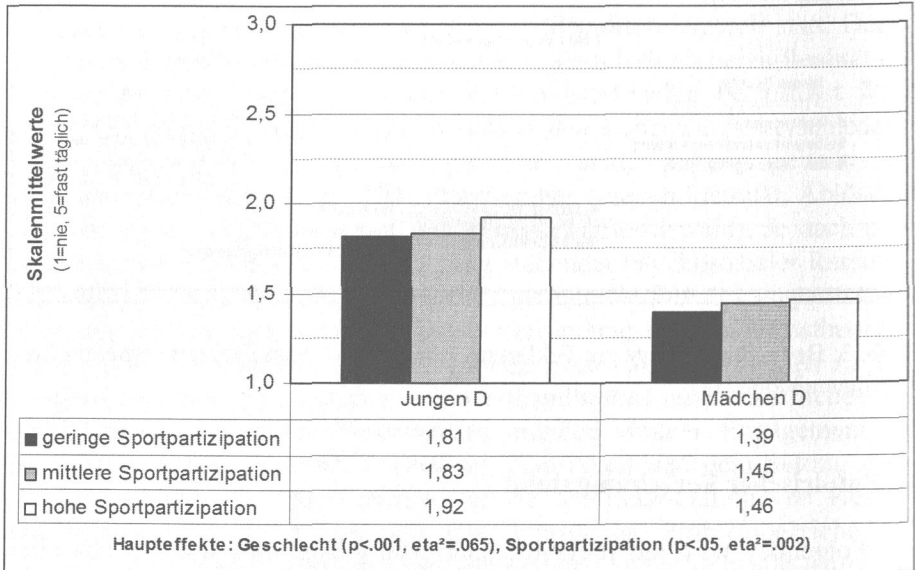


Abb. 4: Physische Gewalt – differenziert nach Sportengagement und Geschlecht

Im Bereich der physischen Gewalt (Schlägereien) lässt sich ausschließlich ein (erwarteter) Geschlechtseffekt finden, eine Unterscheidung zwischen sportlich hoch engagierten Jugendlichen und sportfernen Heranwachsenden zeigt sich nicht (vgl. Abb. 4). Ähnliche Befunde (ohne Abbildung) zeigen sich auch bezüglich der Facetten „psychische Gewalt“ (z. B. beschimpfen, verbal fertigmachen) und „delinquentes Verhalten“ (z. B. Diebstahl, Automaten knacken).

4.1.2 Verbindung zwischen unterschiedlichen Sportartengruppen und physischer Gewalt

Um eventuell existierende Unterschiede zwischen verschiedenen Sportarten zu erkennen, wurden die von den Schülern genannten ausgeübten Sportarten nach verschiedenen Parametern strukturiert und somit in Sportartengruppen aufgeteilt (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Aufteilung der Sportarten in Sportartengruppen

Sportartengruppe	Sportart
Kooperativ mit Kontakt	Fußball, Handball, Basketball, Hockey etc.
Kooperativ ohne Kontakt	Volleyball
Individualsport mit Kontakt	Kampfsport
Individualsport ohne Kontakt	Aerobic, Gymnastik, Leichtathletik, Kraftsport, Schwimmen etc.
Strategische bzw. andere Sportarten	Badminton, Tennis, Tisch-Tennis, Squash etc.

Analysiert man diese Sportartengruppen nach Geschlecht, so stellen sich nur geringe Unterschiede heraus. Auffallend in Abbildung 5 sind die hohen Gewalt-Werte der Jungen, die einer Kampfsportart nachgehen. Ein Scheffé-Test verweist auf signifikante Untergruppen: Dabei stellen die strategischen sowie die gegnerkontaktarmen Sportarten die Gruppen mit geringer Gewaltbelastung, die in signifikanter Weise von den Kampfsportarten abgegrenzt werden können. Eine eigene Gruppe mittlerer Gewaltbelastung bilden die Spielsportarten mit Gegnerkontakt sowie die Nichtsportler (vgl. Abb. 5).

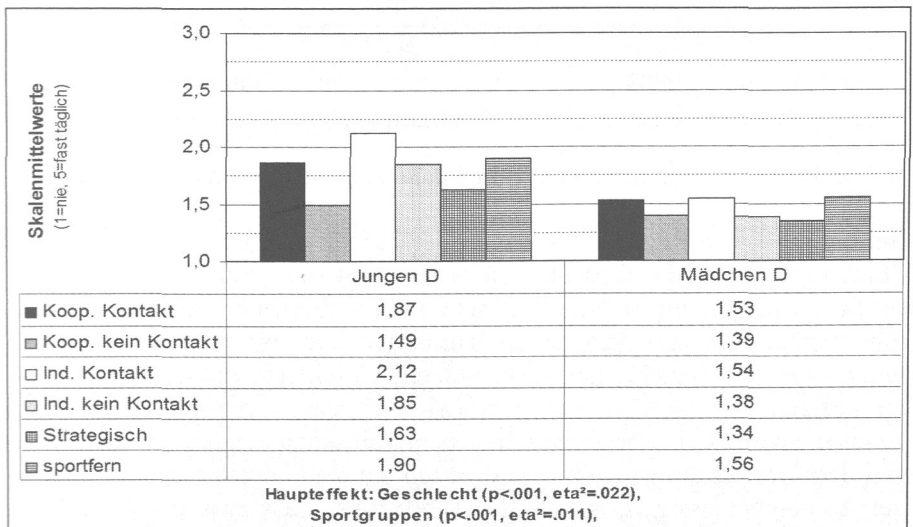


Abb. 5: Physische Gewalt – differenziert nach Sportartengruppe und Geschlecht

4.1.3 Komplexe Modellierung unter Einbeziehung weiterer Facetten

Betrachtet man multiple Regressionsanalysen, wo der Beitrag des Sportengagements sowie einiger Selbstkonzeptfacetten (Peerbeziehungen, Elternbeziehungen, Aussehen, Selbstwertgefühl) auf die drei betrachteten Gewaltbereiche *Psychische Gewalt*, *Physische Gewalt* und *Delinquenz* nachgezeichnet werden, so zeigt sich, dass das Sportengagement weder bei Jungen noch bei Mädchen einen direkten Einfluss auf das Gewaltverhalten nimmt. Einen hohen gewaltreduzierenden Einfluss haben gute Elternbeziehungen sowie ein positives Selbstwertgefühl (ohne Abb.).

4.1.4 Kombinationsmodell direkter und indirekter Einflussfaktoren

Da direkte Einflüsse nicht nachgewiesen werden konnten, sollte in einem weiteren Schritt mittels multipler Regressionsanalysen herausgefunden werden, ob nicht über das Selbstkonzept als Moderator das Gewaltverhalten beeinflusst werden kann. Da das Sportengagement im Regelfall einen positiven Einfluss auf das Selbstkonzept besitzt war hier der logische Bezugspunkt gegeben (vgl. Abb. 6).

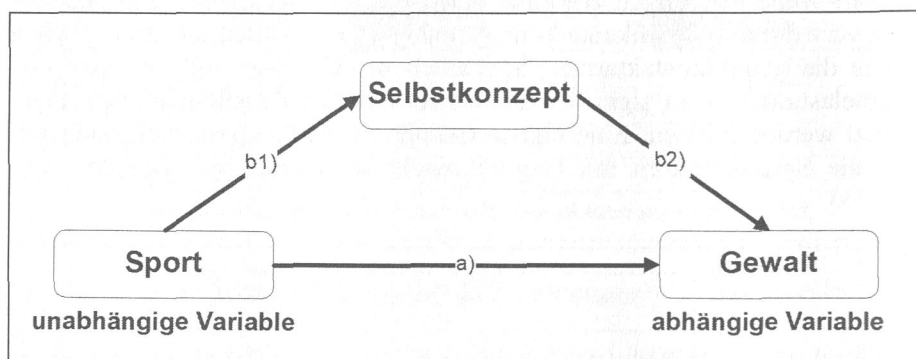


Abb. 6: Kombinationsmodell direkter und indirekter Einflussfaktoren

Bei der multiplen Regressionsanalyse der Jungen finden sich keine direkten Pfade in Richtung der Gewaltbereiche. Es zeigt sich jedoch, dass ein höheres Sportengagement im Regelfall mit einem verbesserten Selbstwertgefühl, mit erhöhten Selbstwirksamkeitserwartungen und mit positiveren Bewertungen der Peerbeziehungen zum anderen Geschlecht einhergeht. Die Elternbeziehungen werden nur marginal verbessert, wengleich diese im zweiten Schritt einen besonders hohen gewaltreduzierenden Einfluss besitzen. Der Beitrag der anderen drei Facetten auf die Gewaltbereiche ist hingegen zu vernachlässigen, was zu der These führt, dass zwar die Moderatorvariablen über das Sportengagement positiv beeinflusst werden, diese aber das Gewaltverhalten nicht wesentlich reduzieren helfen (vgl. Abb. 7).

Eine Zusammenfassung der empirischen Befunde der Studie sieht wie folgt aus:

- Höchste Erklärungskraft für geringeres Gewaltverhalten bieten gute Elternbeziehungen, diese werden aber nicht vom Sportengagement tangiert.
- Ein erhöhtes Selbstwertgefühl geht im Regelfall mit einem geringeren Gewaltverhalten einher.
- Tendenziell scheinen Kampfsportler ein erhöhtes Gewaltpotential zu besitzen.
- Das Sportengagement hat weder auf direktem, noch auf indirektem Weg bedeutsamen Einfluss auf unterschiedliche Bereiche der Gewalt (psychische Gewalt, physische Gewalt, Delinquenz).

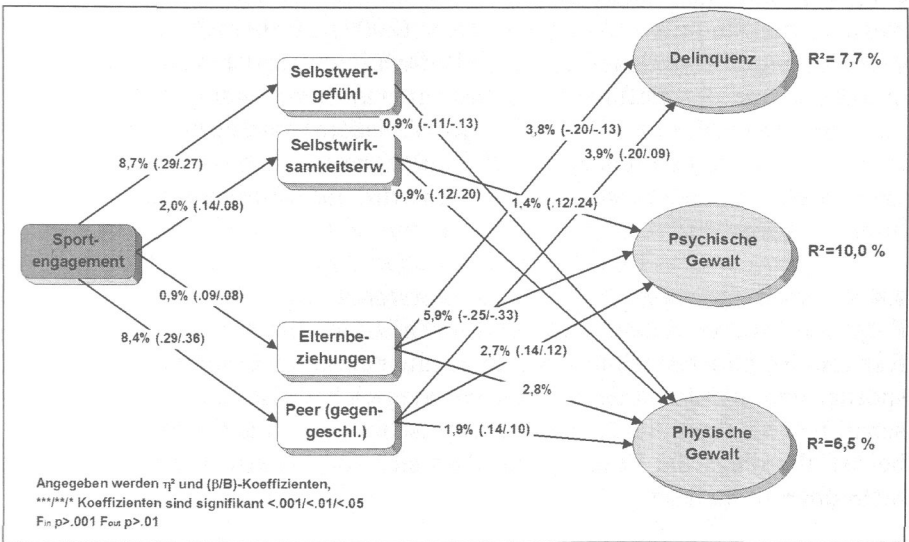


Abb. 7: Multiple Regressionsanalyse, direkte und indirekte Einflussfaktoren auf das Gewaltverhalten am Beispiel der deutschen Jungen

4.2 Studie von Moesch, Birrer und Seiler (im Reviewverfahren)

Moesch, Birrer und Seiler haben in der Schweiz eine Fragebogenerhebung mit 2.438 Schülern im Alter von 12-18 Jahren durchgeführt. Als Instrumente wurden Teile des SDQ II von Marsh (1990), verschiedene Fragen zum Selbstkonzept und zum Sportengagement sowie Unterschiedliche Items zum Gewaltverhalten verwendet, zum Teil identisch zu denen der Untersuchung von Brettschneider et al. (2005). Eine Clusteranalyse führte zu einer Auftei-

lung des Samples in Nicht-Gewalttätige, risikobehaftete Jugendliche, Gewaltunterstützer, Mobber (psychische Gewalt) sowie physisch gewalttätige Jugendliche.

Die Befunde zeigen, dass Mobber am häufigsten im Sport engagiert und besonders häufig aus der Gruppe der Hochleistungssportler stammen. Gewalttätige Jugendliche sind überproportional in der Gruppe der Spielsportarten mit Gegnerkontakt zu finden, im Gegensatz dazu sind in der Gruppe der Nichtgewalttätigen vermehrt Jugendliche, die sich in Individual- und ästhetischen Sportarten betätigen. Nichtgewalttätige haben die höchsten Werte im Bereich des allgemeinen Selbstwertgefühls und in den Elternbeziehungen, während die Mobber sich die höchsten Werte im sportlichen Fähigkeitsniveau zuschreiben.

4.3 Studie von Mutz und Baur (2009)

Auch in der Studie von Mutz und Baur (2009) ist ebenfalls eine Fragebogenerhebung in Brandenburg mit 1.319 Schülern im Alter von 12-20 Jahren die Grundlage der Befunde. Als Instrumente dienen verschiedene Fragen zum Sportengagement (unabhängige Variablen), unterschiedliche Items zum Gewaltverhalten (abhängige Variablen) sowie diversen Kontrollvariablen (Geschlecht, Alter, etc.). Methodisch wird auf Multiple Regressionsanalysen zurückgegriffen.

4.4 Resümee des empirischen Forschungsstands

Folgende Befunde lassen sich zusammenfassen: Ein Gewaltpräventionseffekt durch Sport bei männlichen Jugendlichen ist nicht erkennbar, Kampfsportler und „Kraftsportler“ fallen mit vergleichsweise hoher Gewaltbereitschaft und häufiger Ausübung von physischer Gewalt auf. Entscheidend dabei ist allerdings die Feststellung, dass sich die kausale Wirkungsrichtung nicht überprüfen lässt.

5. Folgerungen aus den vorgestellten Studien zur Sport-und-Gewalt-Thematik - ein sportpädagogischer Ansatz

Durch das querschnittliche Untersuchungsdesign lässt sich keine Aussage treffen, ob das sportliche Engagement einen Einfluss auf das Gewaltverhalten besitzt. Es herrscht also noch immer Unklarheit bezüglich der Wirkrichtung und die Frage nach Selektions- oder Sozialisierungseffekten. Einerseits also die Fragestellung, ob sich Jugendliche von bestimmten Sportarten angezogen fühlen bzw. sich mit besonderen Eigenschaften gruppieren, die bestimmte Verhaltensweisen innerhalb der Sportart als attraktiv und für ihre persönlichen Dispositionen geeignet ansehen. Oder wirkt andererseits die

Sportart mit ihren immanenten Regeln, Normen und Werten erzieherisch auf den jungen Menschen ein, so dass diese Werte dann in den außersportlichen Bereich übertragen werden.

Empirische Befunde über spezifische Sportarten, Settings und Bedingungen, die Sport als sozial wertvoll sowie gewaltpräventiv erscheinen lassen, stehen noch aus! Damit einher geht die Konsequenz, dass auf der Ebene der Sportverbände vielfach eine Reduktion der Ansprüche an den organisierten Sport erfolgen muss. Für die sportwissenschaftliche Forschung ist festzuhalten, dass sowohl Längsschnittstudien als auch Interventionsstudien im größeren Umfang in den nächsten Jahren durchgeführt werden müssen, um die oben definierten Desiderate entschiedener als bisher anzugehen.

Wie könnte nun ein vielversprechender sportpädagogisch-psychologischer Ansatz aussehen, der die obigen Ergebnisse aufgreift und den Weg bereitet für einen zielgerichteten Ansatz der Gewaltprävention durch Sport?

Wie sich insbesondere in der Studie von Brettschneider et al. (2007) zeigt, besitzt der Sport ein gewisses Potenzial, das Selbstwertgefühl und die im Heranwachsenalter wichtige Eigenschaften der körperlichen Leistungsfähigkeit sowie der körperlichen Attraktivität positiv zu beeinflussen. Zudem bietet das Engagement im Sport mannigfaltige Möglichkeiten des sozialen Kontakts, um die bedeutsame Entwicklungsaufgabe des Aufbaus eines eigenen Freundeskreises sowie der Abnabelung vom Elternhaus zu forcieren. Damit stellt sich das sportliche Engagement als Förderer von personalen und sozialen Ressourcen dar, was zu einer erfolgreichen Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und zur Vermeidung von psychosomatischen Beschwerden sowie deviantem Verhalten beitragen kann (vgl. Abb. 8).

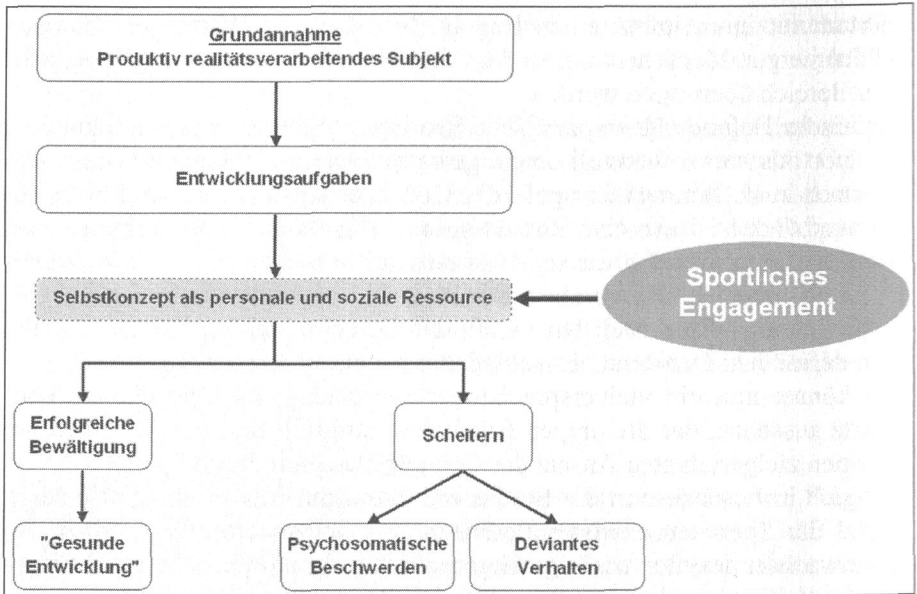


Abb. 8: Modell zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in stress-theoretischer Perspektive

Insbesondere der Bereich der Interventionsstudien sollte in Zukunft eine höhere Relevanz innerhalb der sportpädagogischen Forschung einnehmen, um Settingvariablen für gelingende Gewaltprävention durch Sport zu spezifizieren. Zudem erscheinen Projekte zur Förderung von psychosozialen Ressourcen (vgl. Deutsche Sportjugend 2002a; 2002b) als wesentlicher Baustein zum Aufbau eines positiv-realistischen Selbstkonzepts. Dabei spielen Übungen zum Vertrauen ebenso eine Rolle wie Übungen zum Erkennen eigener Kompetenzen und Fähigkeiten, Übungen zum Anerkennen von Regeln und Übungen zum Umgang mit Sieg und Niederlagen.

Da der Sportunterricht verpflichtend für alle Schüler stattfindet und damit jede/r Schüler/in in Kontakt mit sportlichen Aktivitäten tritt, erscheint gerade das Setting Sportunterricht als gute Möglichkeit, pädagogisch zu wirken. Dazu müssen zukünftig vermehrt Erkenntnisse aus der oben angesprochenen Forschung in den Sportunterricht gelangen. Voraussetzung zur Umsetzung sind allerdings gut ausgebildete Sportlehrer/innen, die Kenntnis über die Möglichkeiten der Umsetzung dieser gewaltpräventiven und selbstwertstärkenden Übungsformen besitzen. Damit muss in der Folge auch innerhalb der Sportlehreraus- und Weiterbildung der Fokus auf den vielversprechenden Bereich eines erziehenden Sportunterrichts gerichtet werden.

Literaturverzeichnis

- BRETTSCHEIDER, W.-D., BRANDL-BREDENBECK, H. P. & HOFMANN, J. (2005). *Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen: Ein deutsch-israelischer Vergleich*. Aachen: Meyer & Meyer.
- BUNDESKRIMINALAMT. (2001-2009). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2000-2008, Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 13. August 2001 unter <http://www.bka.de/pks/pks2000/index2.html>
- BUNDESKRIMINALAMT. (2004). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2003 Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 5. September 2004 unter <http://www.bka.de/pks/pks2003/index2.html>
- DEUTSCHE SPORTJUGEND (Hrsg.). (2002a). *Eine Frage der Qualität - Jugendarbeit im Sport*. Frankfurt/M.: DSJ.
- DEUTSCHE SPORTJUGEND (Hrsg.). (2002b). *Eine Frage der Qualität - Sportliche Jugendarbeit*. Frankfurt/M.: DSJ.
- DPA. (2003). *Immer mehr setzen auf das Faustrecht*. Westfälisches Volksblatt (Ausgabe vom 28. April 2003), S. 1.
- FESTL, F. (2009, 14. September). *Halbstarke im Bluttausch* [Webseite]. Focus-Online. Zugriff am 10. Januar 2010 unter http://www.focus.de/panorama/welt/tid-15517/s-bahn-mord-halbstarke-im-bluttausch_aid_435629.html
- HEITMEYER, W. (1998). *Gewalt* (3. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- HOFMANN, J. (2008). *Sport und Gewalt. Eine multidimensionale Annäherung im interkulturellen Kontext*. Aachen: Meyer & Meyer.
- HURRELMANN, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (8. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- KRUG, E. G., DAHLBERG, L. L., MERCY, J. A., ZWI, A. B. & LOZANO, R. (Hrsg.). (2002). *World report on violence and health*. Geneva: World Health Organization.
- MARSH, H. W. (1990). *Self Description Questionnaire (SDQ) II: A theoretical and empirical basis for the measurement of multiple dimensions of adolescent self-concept. An interim test manual and a research monograph*. Sidney: Macarthur.
- MOESCH, K., BIRRER, D. & SEILER, R. (im Reviewverfahren). Differences between violent and nonviolent adolescents in terms of sport background and sport-related psychological variables. *European Journal of Sport Science*, ?(?), ??
- MUTZ, M. & BAUR, J. (2009). The role of sports for violence prevention: sport club participation and violent behaviour among adolescents. *International Journal of Sport Policy*, 1(3), 305-321.

- PFEIFFER, C. (2003, 12.02.). *Zur Biographie von Gewalt und Zivilcourage* [Webseite]. Zugriff am 6. Oktober 2003 unter <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1381/pfeiffer.html>
- TILLMANN, K.-J., HOLLER-NOWITZKI, B., HOLTAPPELS, H.-G., MEIER, U. & POPP, U. (2000). *Schüलगewalt als Schulproblem* (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.